

Herausgegeben  
von Jürgen Fohrmann und  
Carl Friedrich Gethmann

# **Topographien von Intellektualität**

**Wallstein**

Topographien von Intellektualität  
*Herausgegeben von Jürgen Fohrmann und  
Carl Friedrich Getmann*

VERÖFFENTLICHUNG DER  
KRUPP REIMERS FORSCHUNGSGRUPPE

# Topographien von Intellektualität

Herausgegeben von Jürgen Fohrmann  
und Carl Friedrich Gethmann



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert durch die  
Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung  
und die  
Werner Reimers Stiftung.

# »Topographien von Intellektualität«: Vorwort

Der *vorliegende* Band fußt auf dem ersten Krupp-Reimers-Forschungskolloquium im Jahre 2015. Die in Kooperation der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und der Werner Reimers Stiftung begonnene Kolloquiumsreihe setzt es sich zum Ziel, im interdisziplinären Dialog zentrale Themen der globalisierten Gesellschaft in historischer und gegenwärtiger Perspektivierung zu erörtern und die Ergebnisse einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Ausgangspunkt der Kolloquiumsbeiträge sollen exemplarische Fälle und konkrete Fragestellungen aus der jeweiligen Disziplin der einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sein. Die Reihe greift Themen und Arbeitsweise der Symposien von »Poetik und Hermeneutik« auf.

Mit »Topographien von Intellektualität« bietet die vorliegende Publikation Beiträge zu einer Gegenwartsanalyse, die auch eine Antwort zu geben versuchen auf den öffentlichen Ruf nach der Stimme der Intellektuellen im Diskurs über aktuelle Problemlagen. Dabei referieren die Texte zugleich je auf zentrale Wissenschaftskonzepte und die sich an sie anschließenden Diskussionen der letzten Dezenenien. Auf diese Weise berührt der Band die Debatten über Moderne, Modernisierung und Postmoderne, die Herausbildung und Veränderung demokratischer Strukturen im Wandel der Gesellschaft zur ›Weltgesellschaft‹.

Die Herausgeber danken der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und der Werner Reimers Stiftung für die umfassende Unterstützung des Projekts, des Kolloquiums und der Publikation.

Jürgen Fohrmann

Carl Friedrich Gethmann



# Inhalt

Topographien von Intellektualität: Vorwort. . . . .	5
JÜRGEN FOHRMANN und CARL FRIEDRICH GETHMANN	
Topographien von Intellektualität	
<i>Einleitung</i> . . . . .	9
JÜRGEN FOHRMANN	
Intellektualität, Deutschland: aus Sicht der Wissenschaft	
<i>Eine Skizze</i> . . . . .	18
HEINZ DRÜGH	
Pop-Intellektualität . . . . .	58
VIVIAN LISKA	
Denkraum Literatur	
<i>Betrachtungen zur Kafkarezepktion in der Philosophie</i> . . . . .	82
MICHAEL QUANTE	
Philosophische Intellektualität: eine essayistische Spurensuche . . . . .	102
ALEIDA ASSMANN	
Die Forschergruppe als Ort der Intellektualität	
<i>Das Beispiel ›Poetik und Hermeneutik‹</i> . . . . .	117
BARBARA MITTLER	
Licht aus dem Dunkel: Renaissance?	
<i>Topographien chinesischer Intellektualität</i> . . . . .	142
IGOR NARSKY	
»Hermetische Abgeschlossenheit«?	
»Aufklärerische Offenheit«?	
<i>Zur Diskussion zwischen den Angehörigen der Lotman-Schule über deren Organisationsprinzipien</i> . . . . .	234



JÜRGEN FOHRMANN UND  
CARL FRIEDRICH GETHMANN

## Topographien von Intellektualität

### *Einleitung*

Der Begriff des »Intellektuellen« in der heute wohl vorherrschenden Verwendung wurde zuerst im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre (1894ff.) geprägt.<sup>1</sup> Die rechtswidrige, nicht zuletzt antisemitisch motivierte Verurteilung des französischen Artilleriehauptmanns Alfred Dreyfus löste nach und nach eine Protestwelle aus, die dann im Jahr 1898 in Emile Zolas in »L'Aurore« erschienenem Artikel »J'accuse« kulminierte. Die sich im Kontext dieses Protests formierende Gruppe von Literaten und Wissenschaftlern wurde – sowohl in unterstützender wie diffamierender Absicht – als »Intellektuelle« bezeichnet. Seit dieser Debatte verbindet sich mit dem Begriff des Intellektuellen der öffentliche Protest auf der Grundlage einer mehr oder weniger elitären Selbstermächtigung, die sofort und auch später immer wieder als Reaktion einen antiintellektuellen Affekt hervorrief.

In der europäischen Tradition liegt es jedoch nahe, jenseits des wortgeschichtlichen Befundes vom Konzept des »Intellektuellen« bereits seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu sprechen. Vorbereitet durch die europäische Aufklärung (Voltaire), durch Maximen des Selbstdenkens, durch ein im Sensus communis verankert geglaubtes, von allen geteiltes Beurteilungsvermögen (Shaftesbury, Hutcheson), durch ein nicht mehr vornehmlich ständisch, sondern als »Mensch« verstandenes Subjekt und im Rückgriff auf »allgemeine Publizität« (Kant), bildet sich um etwa 1830 ein neuer Typus heraus, den man durchaus als Intellektuellen bezeichnen kann (in Deutschland etwa bei Heinrich Heine oder im »Jungen Deutschland«, bei den »Junghegelianern«, etwa bei Robert Prutz). Dieser Typus ist auf »Gegenwart« ausgerichtet, nutzt vornehmlich die Zeitung und kleinere (literarische) Formen als zirkulative, interventionsfähige Me-

1 Vgl. dazu grundlegend Dietz Bering: Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes.

dien und mutet sich zu, in Bezug auf das Menschheitswohl normativ sprechen, richtig von unrichtig unterscheiden zu können.<sup>2</sup> Dieser Intellektuelle ist sowohl Beobachter der gesellschaftlichen Situation als auch jemand, der bereit ist, um der ›Wahrheit‹ und ›Gerechtigkeit‹ willen – zumindest diskursiv – in das Geschehen einzugreifen. Er verbindet einen ethischen Universalismus mit politischem Kosmopolitismus, der durchaus oft pazifistische Präsumtionen aufweist. Menschen, auf die diese Charakterisierung zutrifft, finden sich in fast allen europäischen Kulturräumen.

Nach der Dreyfus-Affäre bildet sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diese Haltung sowohl im Kontext politischer Parteinahmen (in Avantgardebewegungen, in Deutschland etwa – und zwar auch gegen die eigene Selbstverortung im »Tui-Roman« – bei Brecht u. a.) als auch ausdrücklich *gegen* solche Parteinahmen weiter aus (etwa bei Karl Mannheim). All diesen Ansätzen bleibt jedoch gemeinsam, als Intellektuellen denjenigen zu bezeichnen, der öffentlich seine Stimme erhebt und für seine Überzeugung eintritt (exemplarisch etwa Bertrand Russell oder Karl Jaspers).

Die große Stunde des öffentlichen Intellektuellen im 20. Jahrhundert schlug nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Krise des althergebrachten Ethos und die daraus resultierende Not einer globalen Neuorientierung des politischen Weltsystems, der antagonistische Kampf der politischen und ökonomischen Systeme forderte vor allem Wissenschaftler und Künstler heraus, die einen öffentlichen Orientierungsanspruch erhoben.<sup>3</sup> Ebenfalls exemplarisch seien hier Theodor W. Adorno, Hannah Arendt, Siegfried Krakauer, Herbert Marcuse, Jean-Paul Sartre, später Jürgen Habermas und dann Heinrich Böll, Günter Grass, Robert Havemann, Alexander Solschenizyn oder Christa Wolf genannt.

Viele dieser Intellektuellen stammen zwar aus universitären Fachkulturen, fast immer auch mit einem deutlichen Bezug zur Philosophie, wenn sie auch nicht aus einer rein fachlichen bzw. fachphilosophischen Kompetenz heraus argumentierten.

Die weltpolitischen Umbrüche um 1990 und die mit dem Untergang des real existierenden Sozialismus und dem damit verbundenen

2 Vgl. dazu Jürgen Fohrmann: »Der Intellektuelle, die Zirkulation, die Wissenschaft und die Monumentalisierung«, bes. 325–350.

3 Vgl. dazu jetzt die ausführliche Studie von Günther Rüter: Die Unmächtigen. Schriftsteller und Intellektuelle seit 1945.

(vermeintlichen) Sieg des Kapitalismus zusammenhängende Neuformierung der ethischen und politischen Orientierungssysteme<sup>4</sup> schienen jedoch ziemlich abrupt die Rolle des öffentlichen Intellektuellen überflüssig zu machen. Jedenfalls scheint er seitdem abgetreten zu sein und damit ein Vakuum hinterlassen zu haben, das durch andere Typen der Inanspruchnahme öffentlicher Aufmerksamkeit ausgefüllt wurde. Unterstützt durch die veränderte Rolle der Medien, beispielsweise den hochschnellenden Bedarf an Talkshow-Teilnehmern, traten intellektuelle Wunderheiler ohne jeden Bezug zu Aufklärung, Wissenschaft und ethischem Universalismus auf den Plan, die die Stelle des traditionellen Intellektuellen zu übernehmen scheinen.<sup>5</sup>

Gibt es noch einen Bedarf für den öffentlichen Intellektuellen? Existiert er vielleicht noch? An welchen Orten befindet er sich? Welche neuen Orte sollen ihm gegebenenfalls zgedacht werden? Das sind die Fragen, denen im Rahmen einer Ortsbeschreibung (Topographie) nachgegangen werden soll.

Der vorliegende Band erörtert im Folgenden die Existenz, die Geltungsansprüche und die Geltungsmöglichkeiten dieses in den letzten Jahrzehnten häufig totgesagten, aber zugleich öffentlich nachgefragten und auch versuchsweise revitalisierten Typus seit den 1960er Jahren (mit einer zeitlichen Ausnahme: China am Beginn des 20. Jahrhunderts).

Allerdings wird es dabei nicht nur um die Figur des Intellektuellen im engeren Sinne gehen; im Mittelpunkt stehen auch die organisatorischen, medialen und diskursiven Bedingungen, unter und in denen sich das Projekt des Intellektuellen entwickeln und transformieren konnte. Was sind, so wird gefragt, die Rahmenbedingungen von ›Intellektualität‹? Und wie steht es um sie heute? Der Band erweitert so, um zu einer adäquaten Beschreibung zu gelangen, die Perspektive vom Intellektuellen auf ein umfassender verstandenes Konzept von ›Intellektualität‹, das es erlaubt, die institutionellen Bedingungen (etwa in der Universität) einer bestimmten, die moderne Gesellschaft prägenden, eingreifenden Haltung (beruhend auf dem Vermögen zur Kritik, der Fähigkeit zur Deliberation) mit in den Blick zu nehmen.

4 Siehe dazu Dieter Henrich: Nach dem Ende der Teilung: über Identitäten und Intellektualität in Deutschland.

5 Vgl. dazu Martin Burckhardt: »Geisterdämmerung«, 31-36.

Die Publikation wird eröffnet durch eine Situationseinschätzung, ob und auf welche Weise die gegenwärtige *Institution Universität* als überkommene Stätte einer möglichen ›Bildung zur Intellektualität‹ diese Aufgabe *strukturell* noch zu erfüllen vermag. Der Beitrag Jürgen Fohrmanns markiert hier Veränderungen, die nicht nur die Universität betreffen, sondern auf einem neuen, viele Bereiche der Gesellschaft erfassenden Operationsmodus beruhen (›Parametrisierung‹ der Lebens- und Arbeitszusammenhänge, die Korrelation der Daten zur Typenbildung, ein Imperativ zur Optimierung von Strukturen und Regelkreisen in der Institution, die technologischen Vorgaben der neuen Kommunikationsmedien). Die drei wesentlichen Merkmale des Intellektuellen, über Prinzipielles (a) im Blick auf eine Allgemeinheit (b) öffentlich (c) zu rasonieren, werden in diesem Dispositiv nicht mehr vorrangig zu unterstützen versucht.

Dem korrespondiert, dass die *universalistischen Ansprüche*, die sich paradoxerweise im Kontext der Herausbildung von Nationalstaaten und damit nicht zuletzt in politischen Begrenzungen entfalten, ihrerseits als überholt eingestuft werden (etwa in der Diskussion von und nach François Lyotard, Michel Foucault u. a.; s. dazu die Beiträge von Heinz Drügh, Jürgen Fohrmann und Vivian Liska). Der Anspruch, für die ›Menschheit‹ oder deren Grundwerte zu sprechen, ist dann zumindest neu zu diskutieren, wenn die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts sich erneut als zunehmend fraktionierte, sich zugleich fundamentalistisch begründende (aber dieses Fundament nicht mehr auf ein ›Naturrecht‹ rückführende) Einheiten sehen, die gerade hieraus ihr ›Politisches‹ zu gewinnen suchen – und doch in vielfacher Weise operativ miteinander als ›Weltgesellschaft‹ verbunden sind (Wirtschaft, Informationstechnologie usw.).

Diese komplexe Situation führt vielfach zum Vorschlag, den Begriff des Intellektuellen in den des *Experten* zu überführen. Dieser Vorschlag wird auch in Teilen der Philosophie (als jener Wissenschaft, die ›von Amts wegen‹ für Fragen des Universalismus, übergreifender Geltungsansprüche etc. zuständig war und ist) zustimmend nachvollzogen (Beitrag Michael Quante). Solche Zustimmung zur beschränkenden und damit zugleich anreichernden Spezialisierung verzichtet dann aus Gründen auf die Erbnahme jenes umfassenden Intellektuellenkonzepts, das das Europa des 20. Jahrhunderts geprägt hat und das gerade aus dem Nicht-Spezialistentum die Legitimation des nicht gebundenen, auch vermeintlich über den politischen Lagern ›frei schwebenden‹ Intellektuellen (Karl Mannheim)

zu gewinnen versuchte (seit Joseph Schumpeter dann Helmut Schelsky, Arnold Gehlen u. a.). Zugleich referiert die Hinwendung zum sektoralen Experten auf die Veränderungen zur Möglichkeit gesellschaftlicher Einflussnahme, die nicht zuletzt mit der Transformation ›bürgerlicher Öffentlichkeit‹ in die Netzkultur zusammenhängen und denen nicht nur veränderte Sprachspiele, sondern auch eine andere Auswahl der Artefakte, ein verändertes Arrangement und eine andere Distribution von Kultur entsprechen (Beitrag Heinz Drügh).

Dabei wird deutlich, dass alle Konzepte von Intellektualität sich eng an jeweilige Vorstellungen von Moderne und moderner Gesellschaft anknüpfen. Der vorliegende Band macht dies in fünf Fallstudien deutlich: erstens im Blick auf die intellektuelle Szene der Gruppe ›Poetik und Hermeneutik‹ (Aleida Assmann); zweitens im Rekurs auf jene Theorieansätze, die als ›strukturelle Poetik‹ den Moderne-Imperativ von ›Poetik und Hermeneutik‹ besonders geprägt haben (etwa Jurij Lotman und die Tartu-Schule; Beitrag Igor Narsky); drittens im Herausstellen der Besonderheit moderner Literatur, sich im Sinne eines ›resiste!‹ heteronomen Vereinnahmungen zu entziehen und gerade daran das auszubilden, was als ›Intellektualität‹ die ästhetische Moderne prägt (Beitrag Vivian Liska); viertens im Versuch, das aus der Intellektualität Ausgeschlossene, das vermeintlich Warenförmige, in reflexiver Anverwandlung als Transformation von Intellektualität zu verstehen (POP-Literatur; Beitrag Heinz Drügh); und fünftens im Versuch, im China des frühen 20. Jahrhunderts einen Einschnitt, im älteren Sinne des Wortes Epoche eine ›epoche‹ zu erzeugen, die das überkommene konfuzianische System radikal verändert und im Rückgriff auf Selbstbeschreibungen der europäischen Renaissance den Intellektuellen zum Motor zu machen versucht (Beitrag Barbara Mittler).

Das ›Generationenprojekt‹ ›Poetik und Hermeneutik‹, das der Beitrag von Aleida Assmann als ›Bruch und Erinnerung‹ rekonstruiert, stellt in nuce den Versuch dar, nach Krieg und nationalsozialistischer Herrschaft (wobei beides kaum Gegenstand der Gruppenkommunikation war) Kunst und Literatur der ästhetischen Moderne für die Gegenwart wiederzugewinnen und dadurch einen Beitrag zur ›Modernität der Jetztzeit‹ zu leisten. Dabei ist es folgerichtig, dass das damit verfolgte Projekt von Intellektualität gerade nicht auf den eingreifenden Intellektuellen setzt, sondern auf die ästhetische Kraft von Texten, deren Form sich heteronomen Ansprü-

chen verweigert und erst dadurch ihre Komplexität bewahrt. Eng verbunden ist diese Unternehmung einerseits mit einer umfassenden Rekonstruktion der Episteme und Artefakte europäischer Kultur, vornehmlich Literatur, und andererseits mit dem Versuch, die ästhetischen Werke zutreffend, und das heißt: die bisherigen philologischen Terminologien übersteigend, beschreiben zu können. Diese Beschreibungsversuche rekurrten ihrerseits auf eine aus politischen Gründen nicht fortgesetzte *literaturwissenschaftliche Moderne*, die sich schon im Russischen Formalismus und Strukturalismus des frühen 20. Jahrhunderts herausbildete. (Es ist im Übrigen kein Zufall, dass mit der Neugründung von Universitäten in Deutschland seit den 1960er Jahren die Rezeption dieses Strukturalismus eng verbunden war. Er brachte einen ›Szientifizierungs-Schub‹ in den Philologien und setzte zugleich neue Kooperationsformen in der Forschung frei.)

Igor Narskys Beitrag widmet sich diesem Strukturalismus und verfolgt als zweite Fallstudie die Moskau-Tartu-Schule von Jurij M. Lotman und seiner Semiotik zwischen sozial-hermetischem Zirkel und semiotischer Entgrenzung. Lotman schließt an die linguistische und literaturwissenschaftliche Tradition Moskaus und Petersburgs im frühen 20. Jahrhundert an; seine Verwissenschaftlichung der Literaturwissenschaft (tendenziell jenseits nationalphilologischer Grenzen) versteht sich zugleich als Rettung von Intellektualität gerade in Systemen, in denen Intellektuelle politisch vereinnahmt werden sollen. Erst in der Distanz zum Staat und seiner Ideologie und im Ethos ›reiner Wissenschaftlichkeit‹ kann sich Intellektualität hier entfalten, kann überhaupt überleben: dies als ein Beispiel einer intellektuellen Haltung, die sich signifikant vom Intellektuellentyp westeuropäischer Prägung unterscheidet.

Dass das operative Eingreifen in politische Kontexte – oder mit Kafka zu sprechen: der Punkt, an dem das Herausspringen aus der ›Totschlägerreihe‹ gelänge – gerade dem Intellektuellentypus der ästhetischen Moderne seinerseits kaum möglich erscheint oder nicht mehr als Aufgabe gegeben ist, macht Vivian Liskas Beitrag deutlich (3. Fallstudie). Es geht aber nicht um einen Rückzug aus dem ›Politischen‹, sondern um die *performative Kraft des ›Halt!‹*, die, mit Blanchot zu sprechen, durchaus auf einer ›idée simple de justice‹ beruht. Die performative Kraft des ›Halt‹ und des mit ihm einhergehenden Entzugs von vereindeutigenden Sinnangeboten lässt dann die Unterscheidung zwischen autonomer und enga-

gierter Literatur als unbrauchbar erscheinen. Das ›Halt!‹ – so Liska – gelte für moralisierende Vereinnahmungen ebenso wie für Versuche, die ›Totschlägerreihe‹ von innen zu subvertieren (etwa in Hannah Arendts politischem Denken), und auch für Projekte der ›mystischen Rettung‹ aus der Unheilsgeschichte (etwa bei Giorgio Agamben).

Es stellt durchaus einen Bruch mit diesem Konzept ästhetischer Moderne dar, wenn gerade das, was etwa Theodor W. Adorno als die ›Auswendigkeit der Kulturindustrie‹ etikettierte und damit zum Anderen von Kunst erklärte, nun als Produkt künstlerisch zum Ausdruck gebrachter Intellektualität gewertet wird. Dass dieser Versuch nach Leslie Fiedlers »Cross the border, close the Gap« das Oxymoron der ›*anti-intellektuellen Intellektualität*‹ der POP-Literatur prägte, entfaltet der Beitrag von Heinz Drügh (4. Fallstudie). Es geht hier um den Diskurstyp ›Aufklärung der Aufklärung‹. Ziel ist es, zu zeigen, dass eine bestimmte Form der Grenzziehung das Projekt der ästhetischen Moderne gegen den Fortgang dieser Moderne stellt und sich selbst damit unproduktiv macht. Die mit dieser ›Aufklärung der Aufklärung‹ verbundene ›Kunstform POP‹ führt zur nur schwer entwirrbaren Koinzidenz einer Gesellschaft des Spektakels, dem auch der Intellektuelle unterworfen ist, mit einer hoch artifiziellen Selbstbezüglichkeit (etwa im von Diederich Diederichsen so genannten POP II), die gerade ihren intellektuellen Impetus aus der künstlerischen Reflexion ebendieser Koinzidenz gewinnt: Die ›Gegenwärtigkeit‹ der Gegenwart liegt nun in der angenommenen Universalisierung des Massenkonsums, des »Abfalls für alle« (so ein Titel von Rainald Götz), die herausfordert und an deren Beantwortungsversuchen sich eine Intellektualität abarbeitet, die keine substantielle Trennung zwischen ›high‹ und ›low‹ mehr akzeptieren mag – und dennoch Unterschiede machen muss.

Dies alles gilt im Wesentlichen für die westeuropäischen und die nordamerikanischen Gesellschaften. Der asiatische Raum hat sich anders entwickelt. Dies zeigt der einlässliche Beitrag Barbara Mittlers (5. Fallstudie), der nicht nur ein Kontrastbeispiel zu den anderen Texten des vorliegenden Bandes bietet, sondern eben auch die Verbindungen Chinas zur europäischen Tradition offenlegt. Barbara Mittler entfaltet prototypisch eine wichtige Form *asiatischer Modernisierung*.

In der Absage an das konfuzianische System (der Sozialstruktur und auch ›der Distinktion der Zeichen‹) wird durch die ›Neue-Kul-

tur-Bewegung« seit dem 2. Dezennium des 20. Jahrhunderts versucht, eine Wiedergeburt Chinas »aus der Kraft des Volkes« (und der »Volkssprachigkeit«) zu erzwingen, die nach dem prognostizierten apokalyptischen Ende des Alten etwas Neues an dessen Stelle setzt. Der damit verbundene Einschnitt ist radikal; er denkt keine Wiederbelebung als Wiederherstellung des guten, aber inzwischen korrumpierten Alten, sondern eine wirkliche Zäsur. Die hiermit verbundene Metaphorik bedient sich der Bilder der europäischen Renaissance: Es geht um eine Wiedergeburt, die das bislang Verdunkelte beleuchtet, damit offenlegt und in diesem Sinne »aufklärt«. Akteure dieser Bewegung sind die Schriftsteller/die Intellektuellen. Das diskursive Szenario einer »Chinesische Renaissance«, mit dem dieser Versuch unternommen wird, orientiert sich einmal an der Grenze zwischen Barbarei (und das heißt hier: Kannibalismus als ein Element auch der konfuzianischen Weltordnung) und Zivilisation (das heißt: Verzicht auf Konfuzianismus), dann daran, dass das, was als »verrückt« galt, was ausgeschlossen war, nun zugelassen wird und Rederecht bekommt, und schließlich an einem Konzept des Individuums, das ebenfalls die traditionellen Werte des Konfuzianismus hinter sich gelassen hat. Jenseits aller späteren politischen Überformung wird so der Versuch unternommen, aus der weitgehenden Ablehnung einer jahrhundertelangen (als barbarisch etikettierten) Vergangenheit ein intellektuelles Projekt zu starten, das die Kultur Chinas vollständig transformieren will.

Alle hier versammelten Texte lassen sich so als Beiträge fassen, die die unterschiedlichen Wege und Facetten zur Moderne und durch die Moderne aus einer zentralen Perspektive beleuchten. »Intellektualität« ist dabei das »Kapital« (im Sinne Bourdieus), auf das auch jenseits der Sozialfigur des Intellektuellen in der neuen »Weltgesellschaft« wohl kaum verzichtet werden darf. Auch deswegen ist die hier angestoßene Diskussion für grundlegende Fragen von Gemeinschaften wie Gesellschaften unter den sich rapide verändernden Bedingungen des 21. Jahrhunderts von erheblichem Belang.

---

## Literatur

- Dietz Bering: *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Stuttgart 1978.
- Martin Burckhardt: »Geisterdämmerung«, in: *Lettres Internationales*, Winter 2016, 31-36.
- Jürgen Fohrmann: »Der Intellektuelle, die Zirkulation, die Wissenschaft und die Monumentalisierung«, in: Ders. (Hg.), *Gelehrte Kommunikation. Wissenschaft und Medium zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar 2005, 325-479.
- Dieter Henrich: *Nach dem Ende der Teilung: über Identitäten und Intellektualität in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1993.
- Günther Rüter: *Die Unmächtigen. Schriftsteller und Intellektuelle seit 1945*, Göttingen 2016.

JÜRGEN FOHRMANN

# Intellektualität, Deutschland: aus Sicht der Wissenschaft

## *Eine Skizze*

### I. Vorbemerkung

Die Geschichten des und der Intellektuellen und noch mehr die Geschichte der Intellektualität sind Kondensationspunkte, an denen die Verschiebungen gesellschaftlicher Beschreibungen und Selbstbeschreibungen von Eliten in der Gesellschaft prägnant ablesbar sind. Sich dem Thema ›Intellektualität‹ zuzuwenden heißt daher auch, selbst wenn man es auf die Figur des Intellektuellen (und seine Varianten) begrenzte, sich einer kaum überblickbaren Zahl von Stellungnahmen, Debatten und Diskussionen gegenüberzusehen, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Auseinandersetzungen zumindest über die Kultur, die Politik, die Wissenschaft, das Recht der Gesellschaft geprägt haben.<sup>1</sup> Die nachfolgenden Überlegungen werden aus diesem Grund auf begrenztem Raum lediglich die Skizze eines Problemfelds bieten – vornehmlich aus der Sicht eines Literatur- und Medienwissenschaftlers.

Dabei ist eine Situationsbeschreibung des Ortes, der Modi, der Funktion von ›Intellektualität‹ umfassender angelegt als die Beobachtung des ›Intellektuellen‹;<sup>2</sup> sie löst sich zunächst von der

- 1 Dietz Berings umfangreiche Untersuchung, die eine Art Collage von Positionen bietet, mag hier stellvertretend für die Fülle der zum Sprechen gebrachten Haltungen stehen, und sie trägt den für sich schon vielsagenden, Reinhart Kosellecks Andenken gewidmeten Titel: *Die Epoche der Intellektuellen (1898–2001)*. Geburt. Begriff. Grabmal.
- 2 Der übrigens früher anzusetzen ist, als das Aufkommen des Begriffs in der Dreyfus-Affäre dies zu indizieren scheint; es geht um einen neuen Typus von Operativität, der im Sinne schneller Aktion und Tagesaktualität etwa im Kontext jungdeutscher Publizistik ausgeprägt wird, also im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts seine Karriere beginnt. Vgl. dazu Jürgen Fohrmann: »Der Intellektuelle, die Zirkulation, die Wissenschaft und die Monumentalisierung«. Jürgen Habermas argumentiert im Blick auf das ›Junge Deutschland‹ und auf Heinrich Heines Möglichkeit, nach 1830 die Rolle

Fokussierung auf einen personalen Typus und seine Varianten. Im Folgenden wird jedoch beides, Intellektualität und die Intellektuellen, in die Betrachtung wechselseitig einbezogen.<sup>3</sup>

## II. *Die Zeit* und die Professoren

»In der Wahrnehmung der ›Intellektuellen‹ sind in Frankreich zweifellos die Schriftsteller dominant, in Deutschland eher die Hochschullehrer.«<sup>4</sup>

Liegt es an diesem Vorverständnis, dass *Die Zeit* am 30. Juli 2015 eine Reihe startete, die mit »Wo seid ihr Professoren? Mischt Euch endlich wieder ein!« überschrieben war und durch einen Beitrag des Medienwissenschaftlers Bernhard Pörksen eröffnet wurde? Die Headline lautete: »Das Wissenschaftssystem drängt seine besten Denker ins Abseits. Ihre Stimmen fehlen in den gesellschaftlichen Debatten. Das ist fatal.«<sup>5</sup> Pörksen kommt zu folgender Diagnose:

Die deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften marginalisieren die Figur des öffentlichen Intellektuellen, der in verständlicher Sprache zeitdiagnostische Deutungsarbeit leistet, vielleicht sogar moralisch argumentiert, sich aber in jedem Fall um Wirkung bemüht. Es ist das Ende der Einmischung, das nun droht. Es sind die Produktivkräfte des Polemischen und der pointiert-aufrüttelnden, riskanten Gegenwartsbeschreibung, die gefährdet sind. Woran liegt das? Wo liegen die Ursachen für die Selbstkastration einer kritischen Intelligenz, die gerade jetzt – in Zeiten der Krisen und des Klimawandels, der geopolitischen Verwerfungen und der Terrordrohungen – so nötig und nützlich wäre? – Nun, die leise

eines Intellektuellen einzunehmen, deutlich verhaltener als ich; vgl. Jürgen Habermas: »Heinrich Heine«.

- 3 Eine an Ernst Kantorowicz angelehnte Unterscheidung zwischen den »zwei Körpern des Intellektuellen«, einem »Akteurskörper« (d.i. der Intellektuelle) und einem »Funktionskörper« (d.i. ›Intellektualität‹), findet sich im instruktiven Artikel von Hans-Peter Müller: »Wozu (noch) Intellektuelle?«, 882. Für eine Geschichte von Intellektualität in der Bundesrepublik wäre im Übrigen eine systematische Längsschnitt-Analyse des *Merkur* von besonderem Interesse; dies zeigen bereits erste Stichproben.
- 4 Joseph Jurt: Frankreichs engagierte Intellektuelle, 14. Ähnlich argumentiert auch die umfassende Arbeit von Michel Winock: Das Jahrhundert der Intellektuellen.
- 5 Bernhard Pörksen, in: *Zeit*, Nr. 31, 30.7.2015, 57.

peinliche Antwort lautet, dass ein System scheinbar raffinierter Anreize die Gefühlswelt der Wissenschaften neu codiert hat. An die Stelle des Zorns über die Verhältnisse und an die Stelle des interpretativen Abenteuers mit offenem Ausgang ist die Sorge getreten, ob man genug Drittmittel eingeworben und ausreichend Aufsätze in internationalen Zeitschriften publiziert hat.<sup>6</sup>

Die dem Artikel Pörksens folgenden Stellungnahmen berühren jeweils Facetten des Themas, entfalten die Zusammenhänge aber wenig systematisch; eigentlich handelt es sich um eine Nicht-Debatte.<sup>7</sup>

6 Ebd., 57.

7 Die erste Antwort auf Pörksens Beitrag stammt von Sandra Richter; sie ist Literaturwissenschaftlerin und in der *Zeit* zugleich Mitglied des Wissenschaftsrats. Richter hält Pörksens Analyse vier Argumente entgegen: »*Ers*tens: Professoren sind selten Intellektuelle und Intellektuelle selten Professoren.« (*Zeit*, Nr. 33, 13.8.2015, 56) »Gesellschaftliche Probleme lassen sich, *zweitens*, nicht allein von Geistes- und Sozialwissenschaftlern bearbeiten.« (Ebd.) »*Drittens*: Die Gesellschaft bekommt die Professoren, die sie verdient.« (Ebd.) »Und *viertens* brauchen Intellektuelle Chuzpe: Unerschrockenheit, Dreistigkeit, unwiderstehliche Penetranz, auch als Professoren. Nur mit Chuzpe lässt sich Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erzeugen. Chuzpe ist eine unakademische Tugend.« (Ebd.)

Den dann folgenden Beitrag (*Zeit*, Nr. 34, 20.8.2015, 59) hat Fritz Breithaupt, Literaturwissenschaftler in Bloomington, Indiana, verfasst; er besteht im Wesentlichen darin, zu ergründen, warum Breithaupts Buch »Kultur der Ausrede«, das große oder besser: steile Thesen wage, in den USA gelobt, in Deutschland aber kritisiert, zum Teil der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Der Grund ist für Breithaupt klar: In Deutschland werde der Mut von Professoren, »jenseits der Komfortzone [ihres] böhmischen Dörfleins zu sprechen«, bestraft.

Autorin des vierten Beitrags (*Zeit*, Nr. 35, 27.8.2015, 61) ist Lisa Herzog, Institut für Sozialforschung Frankfurt a.M.; sie fordert die Herausbildung verantwortlicher Expertise, gegründet auf einem Ethos, dessen »Einhaltung« durch das Ablegen einer Art Bekenntnis, das äquivalent zum hippokratischen Eid wäre, gelingen soll.

Die fünfte Wortmeldung stammt vom Juristen Christoph Möllers (»Die ›Kritik‹ am ›System‹«, in: *Zeit*, Nr. 37, 10.9.2015, 70), der geltend macht, dass nichts dafür spreche, »dass sie [die Hochschullehrer] in Zukunft wieder eine Rolle im öffentlichen Diskurs bekommen werden oder sollten, die über die öffentlich kommunizierenden Experten hinausgeht« (ebd.). Die den Intellektualismus tragende Fortschrittsidee sterbe ab, die großen gesellschaftlichen Projekte seien zumindest in Westeuropa realisiert, und auch Wissen sei im Blick auf die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse eine »zweifelhafte Ware« (ebd.) geworden, die nicht für sich selbst spräche. Fazit dieser Entwicklungen: »Der Zusammenhang, den öffentliche Intellektuelle zwischen Vernunft und Politik stiften wollten, ist damit zerbrochen.« (Ebd.)

Die Initiative der *Zeit* erscheint insgesamt weniger als Lösung denn als Teil einer zu entwerfenden Situationsbeschreibung zu Intellektualität.

Wie immer man die Differenz zu Frankreich sehen mag: Dass ›Intellektualität‹ in Deutschland (nicht notwendigerweise die Figur des Intellektuellen) seit der Humboldt'schen Bildungsreform etwas mit der Bildungsleistung der (deutschen) Hochschulen zu tun hat, wird kaum bestreitbar sein.<sup>8</sup> In fast allen ›Intellektualität‹ voraussetzenden Berufen finden sich in der Mehrzahl Absolventinnen und Absolventen von Hochschulen. Dass dies auch in Frankreich eine Transformation vom Schriftsteller zum Hochschullehrer begründet hat, hat Michel Foucault (im Unterschied zu Jurt) deutlich zu machen versucht:

Seitdem die Politisierung von der spezifischen Aktivität eines jeden her erfolgt, verschwindet die Schwelle des *Schreibens* als sakralisierendes Merkzeichen des Intellektuellen. Und es lassen sich nun transversale Verbindungen von Wissen zu Wissen, von einem Punkt der Politisierung zu einem anderen herstellen: So können die Richter und die Psychiater, die Ärzte und die Sozialarbeiter, die Arbeiter in den Labors und die Soziologen jeder an seinem eigenen Ort und auf dem Wege des Austauschs und der Unterstützung an der umfassenden Politisierung der Intellektuellen partizipieren. Dieser Vorgang erklärt, warum bei gleichzeitigem tendenziellen Verschwinden des Schriftstellers als Galionsfigur der Professor und die Universität vielleicht nicht als Hauptelemente, aber immerhin als ›Austauscher‹ und als privile-

Dem hat der Münchener Soziologe Armin Nassehi polemisch »Falsch, beschränkt, weinerlich«, aber in einer differenzierten Antwort deutlich widersprochen (*Zeit*, Nr. 38, 17.9.2015, 76) und die akademische Rolle darin gesehen, »die Begrenztheit und die Möglichkeiten von Handlungspotenzialen aufzuzeigen, vor zu einfachen Lösungen zu warnen und Formen der Übersetzung anzubieten – vor dem jungen akademischen Publikum innerhalb und vor interessierten Publika außerhalb der Universität« (ebd.).

Es ist nach all diesen Ausführungen kaum nachvollziehbar, dass der *Zeit*-Redakteur Manuel J. Hartung aus diesen Beiträgen hier »etwas Neues, Aufregendes, Intensives entstehen« sieht. »*This is the beginning*. Es könnte das Ende der diskursiven Mangelwirtschaft sein.« (*Zeit*, Nr. 39, 24.9.2015, 79)

8 Ein ähnliches Argument entwickelt Gangolf Hübinger im Kapitel »Intellektuellengeschichte als Wissenschaftsgeschichte« seines Buches: »Gelehrte, Politik, Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte«.

gierte Kreuzungspunkte in Erscheinung treten. [...] Und was man Krise der Universität nennt, darf nicht als Machtverlust interpretiert werden, sondern im Gegenteil als Vervielfältigung und Verstärkung ihrer Machtwirkungen inmitten einer vielgestaltigen Gesamtheit von Intellektuellen, die praktisch alle durch sie hindurchgehen und sich auf sie beziehen.<sup>9</sup>

Die Universität etwa hat für lange Jahre eine Sozialisation durch *Wissenschaft* betrieben, ein Vertrautwerden mit den wissenschaftlichen Inhalten und Verfahren, in dessen Rahmen sich auch eine spezifische Persönlichkeitsbildung im Sinne solcher ›vielgestaltigen Gesamtheit‹ entwickeln konnte.

Der sich auf den jeweiligen ›Debattenseiten‹ der *Zeit* die schütterten Haare raufende Wilhelm von Humboldt, unter dessen Konterfei sich die Frage findet: »Was würde Wilhelm von Humboldt dazu sagen?«, hat für diese ›Ausbildung zur Bildung‹ eine im Kern interaktionistische Antwort gegeben:

Die letzte Aufgabe unsres Daseyns: dem Begriff der Menschheit in unsrer Person, sowohl während der Zeit unsres Lebens, als auch noch über dasselbe hinaus, durch die Spuren des lebendigen Wirkens, die wir zurücklassen, einen so grossen Inhalt, als möglich, zu verschaffen, diese Aufgabe löst sich allein durch die Verknüpfung unsres Ichs mit der Welt zu der allgemeinsten, regesten und freiesten Wechselwirkung.<sup>10</sup>

›Intellektualität‹ entstand und entsteht in *dieser* Tradition der Geisteswissenschaften – in meinen Worten – aus der Kopplung dreier Bereiche/Vermögen: Archiv/wissen; Form/unterscheiden; techné/Performanz.<sup>11</sup> ›Intellektualität‹ ist damit gebunden an ein die Einzelwissenschaft übergreifendes und Wissen verbindendes, in der Regel historisch kundiges Gedächtnis, in und an dessen Arbeit sich ein Unterscheidungsvermögen ausprägt, dessen Performanz in die Öff-

9 Michel Foucault: »Die politische Funktion des Intellektuellen«, 146.

10 Wilhelm von Humboldt: »Theorie der Bildung des Menschen«, 235 f.

11 Ich verweise, da ich dies hier nicht ausführlich entfalten kann, auf eigene Arbeiten, die sich um diese Begriffsanordnung reihen bzw. sie zu explizieren versuchen: Jürgen Fohrmann: »Weltgesellschaft und Nationalphilologie«, J. Fohrmann: »Die Versprechen einer Institution. Die Universität als Projektionsraum«, J. Fohrmann: »Kritik, Hermeneutik und die Kultur der Deliberation«, J. Fohrmann: »To whom it may concern: Die Adresse der Literaturwissenschaft«.

fentlichkeit(en) der Gesellschaft hineinwirkt. Dieser Prozess ist nicht mechanisch, sondern deliberativ orientiert: Es geht um ein argumentatives oder in anderen Darstellungsformen sich vollziehendes Abwägen verschiedener Möglichkeiten, die das Archiv (für die Gegenwart) bereitstellt, im Blick auf die Unterscheidungen und Unterschiede, die damit verbunden sind, ihre Formen und die Adressen, an die sich diese Unterscheidungen richten oder denen sie entstammen. Intellektualität ist – im Rückgriff auf ein solches Archiv – selektiv im Wechsel von Erinnern, Vergessen, Reaktualisieren. Die dabei entstehende deliberative Fähigkeit ist ein immer zu erneuerndes Sozialisations- bzw. Arbeitsergebnis; und solche Deliberation ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern Ergebnis einer Kultur, die zwar aus Modi des Austausches besteht, aber dabei stets auf eine geglückte Individuierung abzielt.<sup>12</sup> ›Intellektualität‹ kann man daher als das Vermögen eines dieser Prozesse kundigen und durch diese Prozesse bereicherten *Subjekts* definieren, das im Erlernen von ›Unterscheidungen‹ und Einübung in Unterschiede zugleich die ›Beobachtung von Beobachtern‹, also jene Beobachtung zweiter Ordnung, zu handhaben weiß, die den Beginn moderner Wissenschaften markiert.

Wenn die Universität, die Hochschulen ein wesentlicher ›Nährboden‹ solcher Prozesse waren, so kann eine Situationsbeschreibung von ›Intellektualität‹ zunächst an dieser Institution ansetzen.

Alle jene anderen Orte neben den Hochschulen: Verlage, Redaktionen, die gesamte Bandbreite medialer Formate und ihrer Herstellung, Kommentierung, Distribution usw., Kunst- und Ausstellungsformen, Theater, Museen, Verfahren und Orte digitaler Intelligenz usw., an und in denen Intellektualität ›sich ereignet‹, wären natürlich systematisch einzubeziehen, will man umfassend von ›Topographien von Intellektualität‹ sprechen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich daher nur auf einen Ausschnitt: die Universität und Teile der Wissenschaft. Ziel ist es allerdings, einen Problemzusammenhang insbesondere der Geistes-, dann der Kulturwissenschaften zu explizieren, der auch die anderen genannten Orte durchaus berührt, ja die Gesellschaft insgesamt nachhaltig verändert. Ich gehe daher

12 Vgl. dazu auch Walburga Hülks Ausführungen zur intellektuellen Redlichkeit: »Einige Gedanken zum performativen und dekonstruktiven Charakter intellektueller Redlichkeit«: »Die individuelle Redlichkeit im eigentlichen Sinne ist somit vielmehr Ausdruck ausschließlich individueller Urteilskraft« (ebd., 17).

nicht von der These aus, daß ›Intellektualität‹ von der Universität deswegen in einen der anderen Bereiche gewandert sei, weil diese Orte andere, für Intellektualität günstigere Bedingungen aufwiesen (wie man dies etwa in Ansätzen für Frankreich zeigen könnte). Klaus Staeck in der Kolumne der *Frankfurter Rundschau* mit »Kampfmaschine Amazon« getitelter Beitrag macht exemplarisch eher das Gegenteil deutlich:

Das Buchgeschäft hat Bezos [Amazon-Chef Jeff Bezos] nie aufgegeben und mit dem Kindle-Lesegerät in die papierfreie elektronische Zukunft gebracht. Das hat den großen Vorteil, dass er nun mitlesen kann, mit seinem Leser vernetzt, diesem über die Schulter schaut und immer genau weiß, wann dessen Aufmerksamkeit wächst oder erlahmt. Während traditionelle Bücher manchmal ungelesen ins Regal wanderten und der Buchhändler keine Ahnung davon hatte, wann sie wieder zur Hand genommen oder ins Altpapier entsorgt wurden, gibt es jetzt lückenlose Protokolle über gelesene Seiten, thematische Vorlieben und was man sich alles noch kaum vorstellen kann. – Daraus hat sich ein Bezahlmodell für Autoren entwickeln lassen. Die Selfpublisher unter ihnen werden seit dem 1. Juli nach gelesenen Seiten und nicht mehr nach ›Leihvorgängen‹ bezahlt.<sup>13</sup>

### III. Institution Universität, Wissenschaft

Durch veränderte Rahmenbedingungen<sup>14</sup> (hoher Grad an Internationalisierung, Lösung der Komplexitätsprobleme, die aus dem quantitativen Wachstum der Hochschulen<sup>15</sup> bei gleichzeitig nicht adäquat

<sup>13</sup> Klaus Staeck: »Kampfmaschine Amazon«, 10.

<sup>14</sup> Ich verzichte für die nachfolgenden Ausführungen zur Wissenschaft auf einen eigentlichen Anmerkungsapparat und verweise an dessen Stelle lieber auf die Erfahrungen und Schlussfolgerungen ›teilnehmender Beobachtung‹ in meiner 6-jährigen Amtszeit als Rektor der Bonner Universität.

<sup>15</sup> 2005 erwarben etwa 30% eines jeden Jahrgangs eine Hochschulzugangsberechtigung, nun sind es schon 50%. 2013 hatten wir etwa 2,6 Millionen Studierende in Deutschland. Dem korrespondiert das Anwachsen des akademischen Personals, der Doktorandengruppen usw. Davon sind bei einer größeren Universität etwa ein Drittel der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über – stets zu prolongierende – Drittmittelverträge beschäftigt – ein rasanter Anstieg in noch nicht einmal 10 Jahren. Vgl. dazu etwa

mit steigenden Grund-Ressourcen resultieren, Festlegung neuer Anforderungen, neue Formen der Mittelallokation usw.) wird eine *neue Qualität der Institution Hochschule* geschaffen. Sie versucht – mehr oder minder – Heterogenität und polykontexturale Bezogenheit zu integrieren; es entsteht damit eine komplexe ›Gemeinschaft mit gradierter Partizipation‹ (auf Grund unterschiedlicher Voraussetzungen, unterschiedlicher Lebensphasen, unterschiedlicher Ziele, unterschiedlicher Teilhabemöglichkeiten), die systematisch von einer erhöhten Beschleunigung der Bildungsbiographien und dadurch wiederum einer höheren Zirkulation im System ausgeht. Operationsmodus dieser neuen Universität ist der fortentwickelte und nun scheinbar nahezu konkurrenzlose *Taylorismus* mit seinen Verfahren ›zerlegen‹, ›rekombinieren‹, Prozesse synchronisieren, Interferenzen und Rückkopplungen bedenken, die Ergebnisse statistisch erfassen, Prognostik betreiben, ein ›Monitoring‹ durchführen. Dies kann nur durch Standardisierung hergestellt werden. Daraus entsteht eine Mechanik in der Steuerung und Bewertung aller Bereiche, so etwa auch von Lehr- und Lernprozessen, die auch zu neuen, in der Regel weniger individualisierten Wissenschaftsbiographien führt. An der Kybernetik orientiert, legen sich über alle Gegenstände parametergelenkte, verbundene Verfahren, die im Zuge beliebig ausbaubarer Modularisierung zu Kooperation anleiten, Erfolg messen und zugleich Kontrolle ermöglichen. Ziel ist die Herstellung eines *Regelkreises* mit schwacher Interventionsnotwendigkeit. Die neue Universität verfolgt in diesem Sinne die *Utopie der potenzierten Institution*. Alle Möglichkeiten der Universität müssen maximal genutzt werden: Die Organisation und die Außenverhältnisse der Universität sind zu optimieren, eine umfassende Ressourcen-Allokation ist zu betreiben, sämtliche Kommunikationsabläufe sind reibungslos zu gestalten.

Dies ist ein neues *Dispositiv*, und es betrifft alle Bereiche. Die so operierende Institution verwandelt Menschen wie Sachen in monetäre Äquivalente, in Human Resources. Das Budget ist die Grundeinheit aller Beziehungen.

Es geht für die Universität nicht mehr um ein Konzept *zentraler Steuerung*, sondern um ein Modell *offener Zweckmäßigkeit*, das alles von außen aufnimmt, was ihm zu Ressourcen verhilft. Die

die statistischen Auswertungen der DFG im »Förderatlas 2015. Kennzahlen zur öffentlich finanzierten Forschung in Deutschland« (DFG 2015).

*medialen Entwicklungen* der letzten 10 Jahre unterstützen und stärken dieses Verfahren in bislang nicht gekannter Weise, ja man könnte sagen, dass dieser neue Universitätstyp erst möglich wurde durch Formen mediengestützter Kooperation, die die Arbeitsprozesse verändern (und von ihnen wiederum verändert werden) und die die Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit (Daten erheben, speichern, kommunizieren, kooperieren, publizieren usw.) nachhaltig modifiziert haben.

Die für die Universität Verantwortlichen geben ein *Versprechen auf Optimierung*. Es ist ein Versprechen, das zwar auch den Einzelnen betrifft, vornehmlich aber ein *Versprechen für die Institution* darstellt. Der Einzelne ist zu fördern um der Institution willen – und nicht umgekehrt. Es geht nun nicht mehr um eine ›Hochschule an sich‹, sondern um eine ›Hochschule für sich‹. Vermeintlich ›vor-moderner‹, auf den Einzelnen bezogene Formen sozialer Auszeichnung (Ruhm, Reputation) sind eher nachgelagert und durch *messbaren, meist kooperativ erzielten Erfolg für die Universität* ersetzt oder überwölbt. Natürlich gilt dies nicht für alles und ohne Ausnahme, aber eine solche Ausnahme ist eben Ausnahme und nicht der Horizont der Bemühungen.

*Informelle* Formen der Kommunikation werden immer mehr zurückgedrängt und durch eine Art statistisch verifizierter ›Überempirie‹ ersetzt, die größere Gerechtigkeit walten zu lassen verspricht. Auf diese Weise wird die neue Institution Universität sowohl in anderer Dichte als auch in anderer Extension *reguliert*.

*Diese* Institution ›Universität‹ rahmt die wissenschaftliche Arbeit neu. Ihre unterschiedlichen Kulturen werden jetzt alle auf die Idee des quantitativ messbaren Erfolgs bezogen und in dieser Weise im universitätsinternen (Macht-)Gefüge abgebildet. Erzielen lässt sich diese Allokation von Erfolg im Wesentlichen über koordinierte Verfahren, die den Prozess der *Clusterbildung* universitätsintern und in der Wissenschaftslandschaft weiter vorantreiben. Dass dies zu deutlichen Hegemonien einzelner Fachkulturen führt (durchaus mit weitreichenden Forderungen: etwa im Zeitalter der digitalen Aufbereitung des Archivs die Abschaffung nichtdigitaler Bibliotheken), muss nicht eigens betont werden. Im Einzelfall wird man diese kooperativen Verfahren ebenso als Chance wie als Verlust begreifen, je nachdem, ob sich in der die Grenzen der Fächer überschreitenden Zusammenarbeit eine zusätzliche Vernetzungszintelligenz realisieren oder das hohe Binden von Zeit- und Denkreourcen den Mehrwert